

## XXII. Künstler und Apotheker.

Schon früher einmal hat die „Pharmazeutische Zeitung“ darauf hingewiesen, daß wir nur wenige oder keine Künstler unter den Kollegen aufzuzählen haben, wie sich ja auch der Fachgenosse eine Vereinigung des prosaisch schaffenden Apothekers mit dem himmelanstrebenden Künstler schwer vorzustellen vermag.

In einer Erzählung, die zuerst in der „Sölnischen Zeitung“ (Jahrgang 1893 Nr. 617 ff.) erschien, läßt Hermann Falkenhagen den Rentner Strom ebenfalls die Meinung äußern, „daß sich Musik und Pharmazie selten zusammenfinden“. — Und nun doch: „Künstler und Apotheker“, wie reimt sich das zusammen?

Es sind zwei Apotheker, welche uns die Erzählung vorführt, und mit deren Charakterisirung wir uns wohl zufrieden erklären können; wenn auch dem älteren von beiden wieder eins angehängt wird, so wird uns das wenig mehr kränken, da wir ja wissen, daß unsere deutschen Autoren es kaum noch anders können. Die Kunst, welcher beide Fachgenossen ihre Huldigung darbringen, ist die Musik.

Ich erlaube mir, dem verehrten Leser zunächst einen derselben, den Apotheker Breuning vorzustellen. Wer war Breuning? Die Erzählung berichtet uns:

„Zunächst ein alter Junggeselle.“ (Merkwürdig! Immer wieder Junggeselle!) „Wenige graue Haare zierten seinen kahlen Scheitel, diesen unendlichen Scheitel, der es verschmähte, ästhetisch zu sein, indem er eine Perrücke aufstülpt.“

„Zweitens war er Besitzer einer einträglichen Apotheke in einer kleinen Stadt Süddeutschlands und Inhaber etwelcher

Kapitalien auf Liegenschaften und in guten Kursfähigen Papieren."

"Und drittens hatte er, wie schon erwähnt, ein Steckenpferd, wie gar viele Menschen auf der Erde ein Steckenpferd haben. Breuning war Musikenthusiast."

Sehen wir nun, wie es mit seiner „Kunst“ beschaffen war:

"Er spielte zwar nur nothdürftig das Klavier, aber dafür konnte er auf diesem Instrumente für alle und für alles — drei ganze Stücke, sage drei Stücke auswendig vortragen: das Lied von der Wacht am Rhein, eine leichte Sonate von Beethoven und den alten Dessauer-Marsch."

"Auf Weiteres ließ sich Breuning nicht ein, aus dem guten Grunde, weil damit seine musikalische Kunstfertigkeit erschöpft war. Er hatte diese drei Stücke im Oranger seiner künstlerischen Sehnsucht mühevoll, aber mit lobenswerther Ausdauer auswendig gelernt, denn mit der Notenkennntniß holperte es etwas. Aber es genügte ihm, um vor und mit aller Welt über Musik als ein Kenner zu reden."

Drei durchaus nicht zu den leichtesten zählende Klavierstücke und das ohne Vorbildung, fast ganz ohne Notenkennntniß, das ist immerhin schon etwas und zeugt jedenfalls davon, daß Breuning mit löblicher Ausdauer vollführte, was er sich vorgenommen.

Schließlich sei noch bemerkt, um die Charakteristik vollständig zu machen, daß der Apotheker Breuning ein kreuzbraver ehrlicher Kerl war. Dies wird indessen nur ganz beiläufig erwähnt. Denn was ist man, wenn man heutzutage nur ein ehrlicher Kerl ist? Verflucht wenig, sagen große und kleine Schriftsteller, und die müssen es wissen.

Es sind einige Jahre verflossen, als wir Breuning in folgendem Selbstgespräch wiederfinden:

"Breuning, du wirst alt. Das ewige Willendrehen und Mixturenmachen hast du satt . . . Die verdammte Nachtschelle an der Offizin stört dich auch zu oft in deinem gesunden Schlafe. Wer vierzig Jahre wie ich der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege Opfer gebracht hat, darf Anspruch auf Ruhe erheben. Wie wär's, du nimmst dein Piano und ziehst auf's Land. . . Wie, altes Haus?"

Nach einigen Tagen las man in der Zeitung, daß eine „Heilmittelverkaufsstelle“ (Breuning haßte alle Fremdwörter) zu verkaufen sei.

Es meldeten sich verschiedene ältere und jüngere Provisoren. Am Schlusse der Verhandlungen aber, und das war Breuning's Marotte, stellte er beiläufig die Frage: „Sind Sie musikalisch?“

„Hatte er diese merkwürdige Frage gethan,“ heißt es weiter, „so strich er nicht mit der flachen Hand über seine unendliche Stirn nach oben, sondern er fuhr mit dem Daumen und Zeigefinger der Rechten langsam abwärts über seine Nase nach unten bis an's Kinn, wo die Hand ruhen blieb. Diese Nase war ein Unikum, lang und gewaltig, nicht wie der biblische Thurm, der gen Damaskus zeigt, sondern wie ein Elefantenrüssel, der über den Mund hinaus nach dem Kinn strebt. Der klassischen Bezeichnung: „eine schöne Gurke“, auf das Riechorgan Breuning's angewandt, konnte man nach Form, Farbe und Beschaffenheit des Instruments eine gewisse Berechtigung nicht versagen, wenn man der Wahrheit die Ehre geben wollte.“

Wir sehen, schön war das Exterieur unseres Breuning nicht gerade zu nennen, und er trug denn auch diese „schöne Gurke“ mit innerlichem Schmerz, äußerlich indessen mit Humor und Würde. Sie war der Grund gewesen, daß die Mädchen ihn flohen, als er noch jung war. Und als dennoch einmal eine anbiß — Luise hieß die Unglückliche —, ging auch sie wieder zurück, wobei sie sagte: „seine Nase ist so rüffel-lang, daß man ihn nicht einmal küssen kann“.

„Seitdem seufzte Breuning in Augenblicken sentimentaler Anwandlungen stets: „Ach, Luise!“ Das Buch seiner Liebe war für immer zugeklappt.“

Nun antworteten die Kaufliebhaber auf die gleichgültige Frage Breuning's nach deren musikalischen Talenten meistens ebenso gleichgültig mit einem „Nein“, und das war für den Verkäufer entscheidend. Seine Räume sollten nicht veröden, „in denen seit vierzig Jahren die Melodie der Töne herrschte“. Die Herren Bewerber bekamen ihren Absagebrief, des Inhaltes: „Besondere Umstände nöthigen mich, von dem Verkaufe meiner Heilmittelverkaufsstelle zurückzutreten.“

Der Verfasser findet das Unmusikalische der Bewerber auch erklärlich: „Denn,“ sagt er, „Chemiker, Apotheker, Krämer und Kartenspieler, überhaupt Alle, die irgend ein Mischgeschäft treiben, sind durchweg (sic!) unmusikalische Geschöpfe.“

Und doch sollte für Breuning der Rechte, der musikalische Apotheker, kommen.

Der verehrte Leser reise im Geiste mit mir in eine Provinzialstadt Norddeutschlands; wir besuchen die Apotheke „Zum wilden Mann“ am Marktplat und finden dort den 28jährigen Provisor Siegfried Berger hinter dem Rezeptirtische, die Zeitung lesend.

„Siegfried Berger war der Typus eines echten Provisors“, schreibt der Verfasser, und wir wollen gleich sehen, wie derselbe sich den echten „Provisor“ denkt: „Schön und blond wie der Nibelungenheld, dessen Namen er trug, freundlich gegen Jedermann, freundlich gegen das schöne Geschlecht, am freundlichsten gegen seine jungen Kundinnen. Das Schicksal hatte ihn so recht zum Provisor geschaffen, ihn, den angehenden Mann mit dem fröhlichen Herzen, den blauen Augen und dem hellen, krausen Gelock auf dem klugen Kopfe.“ Das ist eine andere Gestalt, wie Provisor Hoffmeister in Moser's „Krieg im Frieden“ oder der sentimentale Georg in Hersch's „Anna-Lise“.

Kein Wunder, daß die Mädchen aller Stände die Medizin in der Apotheke „Zum wilden Mann“ viel heilsamer fanden als die aus der „Bären-Apotheke“. Ja, ja, was die Einbildung nicht thut und was nicht alles zum Blühen einer Apotheke beitragen kann!

„Siegfried Berger machte nun als angehender Diplomat — wie der Verfasser, ich weiß nicht aus welchem Grunde, behauptet, sind alle Apotheker Diplomaten — also „Siegfried machte keine Unterschiede in der Behandlung des hochgeehrten Kaufpublikums.“

Hier das Rezept zur Erlangung seiner Beliebtheit. Vielleicht nimmt sich der Eine oder der Andere der jüngeren Fachgenossen daran ein Beispiel:

„Den Dienstmädchen gegenüber war er vertraulich. Etwas wie Gönnermiene lächelte in seinem Gesicht.“

„Guten Morgen, holde Anna, liebes Jettchen! Ausgeschlafen? Süß geträumt? Sie wünschen? — Medizin. — Hier. Nehmen Sie dieses Schächtelchen Pomade als Andenken mit. Guten Morgen, Schätzchen.“

„Wie ist er so lieb“, sagten die holde Minna, die schöne Anna, das liebe Jettchen beim Hinausgehen. „Man möchte ihn gleich abküssen.“

„Den Bürgerstöckern begegnete Siegfried Berger mit verständniß- und liebevollem Lächeln.“

„Ihr Diener, Fräulein Auguste, Wilhelmine, Bertha. Wie geht es? Giebt's bald wieder ein Tänzchen? Der letzte Abend im Kriegerverein war schön, wie? Womit kann ich aufwarten? Pulver — hier. Empfehle mich bestens, mein Fräulein.“

„Ein netter Mensch. Wenn man sich nicht zurückhalten müßte, so . . .“

„Ganz anders wieder trat Siegfried Berger den Damen der Honoratioren gegenüber. Hier war er ganz Ehrerbietung. Ein feines, etwas melancholisches Lächeln verschönerte sein sprechendes Gesicht. Ueber seine frischen Züge legte sich eine stille Schwermuth. In seinen Augen schimmerte es wie verhaltene Sehnsucht. Und seine Worte? Wie gedämpfte Molltöne klangen sie schmachend unter dem zierlichen Schnurrbart hervor: „Ganz Gehorsamster, mein gnädiges Fräulein!“ Den Vornamen Elsa, Thusnelde, Thekla verschluckte er. „Womit darf ich aufwarten? Brustbonbons — Pfeffermünzkügelchen — hier. Habe die Ehre.“

„Die gnädigen Fräulein nickten lächelnd und entschwebten graziös, wobei sie seufzten: „Ein schöner liebewerther Mann. Wenn eine Apotheke sein eigen wäre, könnte man ihn nehmen.“

Wenn uns nun der Verfasser den Provisor noch als grundehrliche Natur schildert und hofft, der Leser werde ihm, dem Herrn Provisor, die nothwendige Sympathie nicht vorenthalten, so hat er sich in seinem Hoffen schwerlich getäuscht.

Wir kehren zurück in die Apotheke am Marktplatz. Siegfried findet in der Zeitung die Verkaufsofferte Breuning's und nachdem er sich zuvor schriftlich bei einem Freunde über die Verhältnisse in jener Stadt erkundigt, auch von der Marotte

Breuning's in musikalischer Hinsicht erfahren hat, setzt er sich mit Urlaub auf die Eisenbahn und fährt nach Süddeutschland.

Der Apotheker Breuning hatte eben das Tonwerk Nr. 3, den Dessauer-Marsch, auf seinem Klimperkasten beendet, als Siegfried Berger eintrat. Die Verhandlungen inbetreff des Kaufes gehen auch gut von Statten, bis zunächst die gleichgültig klingende Kunstfrage „Sind Sie musikalisch?“ kam.

„Ich sänge etwas, Herr Breuning.“

Nach gleich vorgenommener Probe murmelt Breuning: „Ein Blitzkerl.“ Als er aber auch hört, daß Berger die Posaune bläst, ist er Feuer und Flamme für den „Wetterkerl“ und beim Abschiede sagt er: „Herr Berger, Sie haben die Apotheke, richten Sie sich ein.“

Als sich in jener Stadt Norddeutschlands aber das Gerücht verbreitet, daß Siegfried Berger fort will, kommt in den nächsten Tagen der Briefträger fast nicht aus der Apotheke heraus. Schleifen, Sträußchen, Gedichte etc., das regnete nur so.

„Als er endlich abgereist war, sagte sein gewesener Prinzipal:

„Schade um ihn, er brachte mir viel ein.“

Der Bärenapotheker aber athmete erleichtert auf:

„Gott sei Dank, daß der Windbeutel fort ist.“

Berger wurde nun Besitzer der Falkenapotheke, Breuning wohnte ihm gegenüber auf einer Anhöhe, wo er die Apotheke immer vor Augen hatte. Wenn Berger Abends die Posaune blies, war fast die ganze Stadt auf den Beinen, um dem imposanten Spiele zu lauschen.

„Er hat eine gute Puste“, meinten Etliche. „Er ist ein Grillenfänger und Sonderling, wie der alte Breuning“, lachten Andere. „Die Apotheker haben alle einen Maitäfer.“

Alle aber fanden schließlich, daß Berger ein vorzüglicher Posaunenbläser sei.

Zwischen „Breuningsruhe“, wie Breuning sein Domizil getauft hatte, und der Falkenapotheke entwickelte sich jetzt ein musikalischer Rapport, eine Art Telephon-System, von welchem der Autor humoristisch berichtet: „Spielte zum Beispiel der alte Breuning Morgens das Tonwerk Nr. 1, die Wacht am Rhein, so hieß das: „Ich muß Wache halten, komm' herauf.“

Ertönte das Stück Nr. 2, die Sonate von Beethoven, so wußte Berger, daß Breuning sentimentale Anwandlungen hatte, „ach Luise“, — die jeden Besuch ausschlossen. Schmetterte aber Tonwerk Nr. 3, der Dessauer-Marsch, in's Thal, so war das eine Aufforderung zu einem Ausfluge in die Umgegend, um irgendwo eine gute Flasche auszustecken.“

Auf einer Reise nun, welche die Zwei miteinander machen, lernen sie eine junge Dame nebst deren Mutter kennen, und Breuning hat sofort heraus, daß erstere eine Frau für seinen jungen Freund abgibt, wie er sie sich nicht besser wünschen kann. Alles ist auch bald in bester Ordnung, und es kommt allein auf den Schwiegervater in spe an; aber da hat die Sache einen Haken. Auch der alte Herr Sommer hat seine Marotte, dabei ist er nicht einmal Apotheker, und zwar eine fast ganz ähnliche Marotte wie unser Breuning. Frau Sommer erzählt diesem:

„Sehen Sie, mein Mann ist von Hause aus musikalisch. Er spielte in früheren Zeiten die Geige . . . . er hat sich nun in den Kopf gesetzt, seine Tochter nur einem musikalisch gebildeten Manne zu geben.“ — Er hat aber noch eine Marotte, nämlich, „daß der Schwiegersohn auch einen künstlerischen Ruf besitze und jedenfalls einmal in W . . . ein öffentliches Konzert geben müsse.“

Das war eine bedenkliche Sache. Doch Breuning's alte Haushälterin weiß Rath. Nach Hause zurückgekehrt, giebt Berger in einem Konzerte des dortigen Männergesangvereins einige Stücke zum Besten, welche im „Intelligenzblatte“ des Städtchens, der Redakteur war selbst Mitglied des Vereins, folgendermaßen beleuchtet wurden:

„Ganz besonders ansprechend spielte unser geehrter Mitbürger, Herr Apotheker Berger. Sein großes Künstlertalent beherrschte die Gesangsoli mittels einer brillanten Baritonstimme in hinreißender Schönheit. Nicht minder künstlerisch vollendet war sein feines Musikspiel“ . . . . „Solche Erfolge vermag aber auch nur die wahre Kunst zu erzielen. Herr Berger besitzt sie . . . .“

Und wahrlich, der Apotheker Berger schien eine Ausnahme von der anfangs erwähnten Regel zu machen, Künstlerblut

mußte in seinen Adern vollen, denn, nachdem er jezo mit dem in kurzer Zeit erworbenen künstlerischen Rufe nach W . . . dem Wohnort des Herrn Sommer, kam und dort mit der „Viedertafel“ ein Konzert gab, welches mit allem Pomp und jeder möglichen Reklame angekündigt wurde, da wollte auch dort der Applaus kein Ende finden. Daß unser Berger nunmehr die Hand seiner Frida, der Tochter des musikalischen Sommer, erhält, ist nach diesem künstlerischen Erfolge wohl nicht mehr zweifelhaft.

Hervorzuheben ist in der Charakteristik des alten Apothekers noch der scharf beobachtende Blick. Wie er gleich beim Dienstantritt eines neuen Gehilfen sieht, ob derselbe geschickt oder nicht geschickt seine Arbeit verrichtet, so hat er auch gleich bei der Bekanntschaft mit Frau Sommer und deren Tochter gemerkt, daß letztere eine gute Hausfrau abgeben wird. Mit den Reagentien seiner scharfen Beobachtung hat er richtig analysirt, daß bei Fräulein Sommer eine Probe auf die künftige tüchtige Hausfrau nicht versagen wird. „Denn die Art“, sagt er, „wie Fräulein Frida den Kaffee einschenkt und uns bedient, läßt auf gründliche Uebung im Hauswesen sicherlich schließen.“ — „Genaueres Verständniß für häusliche Dinge ist erste Vorbedingung für eine glückliche Ehe“, philosophirt später der alte Junggeselle — ob er auch hierbei an seine Luise gedacht hat? . . .

Ein Traum Berger's, wenigstens ein Stück daraus, das recht charakteristisch ist und für den Fachgenossen gewiß interessant sein wird, sei hier zum Schlusse noch wiedergegeben. Die Reisenden sind den ganzen Tag herumgelaufen, haben dem Münchener Gerstensaft die geziemende Ehre erwiesen und legen sich müde und abgespannt zu Bett. Da träumt Berger unter Anderem: . . . „er saß im Hofbräu, aber ganz allein. Alles war öde und leer. Nur die Maßkrüge standen überall haufenweise umher auf Tischen, Bänken, am Erdboden, als warteten sie auf etwas Außergewöhnliches. Und es kam.“

„Es fing an, in den Krügen zu brummen und zu summen, und auf einmal verwandelten sie sich in Büchsen, Gläser, Schachteln und Flaschen seiner eigenen Apotheke. Alle aber hatten Gesichter; er erkannte den Bürgermeister, den Amtsrichter &c.

Lachend und singend stiegen sie von den Regalen und Tischen, aus den Schubladen und Schränken auf den Fußboden herunter und tanzten wie toll im Offizin herum. „Herr Berger ist abwesend, und die Haushälterin, die alte Ursula, schläft! Heute wollen wir uns eine vergnügte Nacht machen!“ So schrieen sie hüpfend und springend. Einige sprangen auf die Waagen des Rezeptirtisches, um ihr Gewicht zu prüfen, sie waren aber alle sehr leicht und windig. Namentlich der Amtsrichter wog unendlich wenig und meinte: „Die Waage muß falsch sein. Habe ich denn ein so geringes Gewicht? . . .“ — Berger's Aufmerksamkeit auf die einzelnen verlor sich aber in dem wilden Geschrei, Gejohle, Lachen, Hüpfen und Springen aller. Am ausgelassensten waren der Sakrisensaft und das Natrium bicarbonicum. „Wir wollen einen König wählen“, sagte der Rhabarber. „Ich schlage mich vor, denn ich bin das erste Reinigungselement der Natur.“ Allgemeiner Jubel. Nur die Aloë stand mißmuthig, das Ricinusöl aber hämisch grinsend bei Seite. Da öffnete sich geheimnißvoll der Giftschrank und der finstere Arsenik trat mit seinem unheimlichen Gefolge von allerlei Giften in den zurückweichenden Kreis. „Ich bin der König“, sprach majestätisch das Arsen, „denn ich bringe den Tod.“ Aber schon war das Cyankali ihm auf den Kopf gesprungen und rief: „Ich bin es, denn ich bin neuerdings beliebter, nehmt mich!“ Nun bildeten sich streitlustige Parteien. Besonders die Sippen der Salben, Mixturen und der Spiritusgeister wehrten sich wie rasend und schrieen: „Wir wollen den Cognac zum König! Ein guter Schnaps ist noch immer das Beste, wenn alles andere nicht hilft!“ Wild wirbelten die Meinungen durcheinander. Schon griff man unter Lärmen und Toben zu Stöpseln, Kolben, Köpfeln und sonstigen Geräthen, um sich diese Dinge an die Köpfe zu werfen. Da ging plötzlich die Offizinthüre auf und die alte Ursula trat mit einem Besen herein. „Ihr Lumpengesindel“, rief sie, „ich werde euch lehren, Spektakel zu machen!“ Und ritsch, ratsch fuhr sie mit dem Reinigungsinstrument unter die erschreckten Pharmazeutenkobelde. Was sich nicht gleich auf die Regale retten konnte, wurde schonungslos auf einen großen Haufen gekehrt . . . . .“

Das ist ein liebliches Bild, voll Dichterphantasie, fast an Heine erinnernd. —

Wie wir schon vorher erwähnten, ist im Uebrigen Ende gut, Alles gut.

Siegfried und Frida fahren beim Schlusse unserer Erzählung im Eisenbahnzuge vertrauensvoll der Zukunft entgegen. „Gute Reise“ wünscht ihnen der Autor, wir schließen uns an.

Breuning aber sitzt noch glücklich in fröhlichem Hochzeitskreise. Ganz glücklich aber ist er erst, als er im Laufe des Abends der heiteren Gesellschaft seine drei Tonwerke in gemessenen Kunstpausen auf dem Klavier vorführen darf: die Wacht am Rhein, die Sonate von Beethoven und den Dessauer-Marsch.

Wir gönnen dem lieben alten Kollegen dies bescheidene Glück von ganzem Herzen! —

Philipp Wegerhoff führt uns in seiner Humoreske „Der neue Amtsrichter“ einen Apotheker, „hager, in mittleren Jahren, von Gesichtsfarbe graublond wie sein langes dünnes Haar, das bei jeder Zugluft flatterte“, vor. Dieser Kollege, den Direktor Strund, trotz aller Proteste des Ersteren, mit Vorliebe mit „Billendrechsler“ anredet, hat sich, — ähnlich wie Hofapotheker Semmlin sein „meinswegen“ — die Redensart „im Mai, wenn die Rosen blühen“ angewöhnt, obgleich ihm schon, wer weiß wie oft, versichert worden ist, daß ein solches Wunder vielleicht in Italien „oder da so herum“ geschehen könne, „bei uns aber nicht“. Den Inhalt der an Handlung armen Humoreske wiederzugeben, sei mir erlassen. Der verehrliche Leser, der Interesse daran haben sollte, diesen Kollegen näher kennen zu lernen, möge seine Bekanntschaft in Nr. 85 des „Sauerländischen Volksblattes“ (Jahrgang 1897) machen, woselbst er ihn in Gesellschaft des Amtmanns, des Direktors, sowie der Honoratioren des 1500 Einwohner zählenden Städtchens antrifft, wie er gerade seinen Kniebein gegen das Licht hebt, die Farbenwirkung von Maraschino mit Rosenliqueur und Eidotter betrachtet und dann (er kann es nun einmal nicht anders) leise flüstert: „Der reine Frühling! Wie im Mai — wenn die Rosen blühen . . .“